Das Höflein

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 27

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-639512

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 27
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
den 4. Juli
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Das Höflein.

Von Alfred Huggenberger.

Nun darf mein Tal den Sommer grüßen,
Es ist den hellen Tagen hold.
Wie ruht es schimmernd mir zu Füßen
In seines Erntesegens Gold!
Die schmalen Weizenäcker träumen
Von Märchen, die der Nachtwind sang.
Ein Höflein, halbversteckt in Bäumen,
Ruht ganz versonnen nah am Hang.

Das ist ein Heim nach meinem Sinne,
Ein Eiland, das kein Meer umstürmt!
Rings Zelg um Zelg, und mitten inne
Das breite Dach, das herrlich schirmt.
Die weißen Fensterkreuze wissen
Von Stuben, die voll Sonne sind;
Wer möcht' des Gartens Wildnis missen,
Die Zaun und Bänklein bunt umspinnt?

Ich weiß, dort liegt kein Schatz vergraben,
Doch duftet braunes Brot im Schrein,
Und blonde Mädchen, muntre Knaben,
Die lassen Kümmernis nicht ein.
Horch! Ihre hellen Stimmen klingen,
Ein Dengelhammer singt darein, —
Könnt' ich des Schicksals Gunst erzwingen,
Dies Höflein müßt' mein eigen sein.

Eynars Töchter.

Roman von Georg Speck. 27

Aber es ging nicht immer so lustig zu. Wochenlang tranken die zwei Leutchen Kaffee, der in dem feuchten holzarmen Laden muffig geworden war, dazu stickigen Grieß und allerlei Speisen aus dumpfigem Mehl; denn die gute, nur die gute Ware verkauften sie, um ihren Geschäftsruf zu wahren und zu mehren. Einmal gab es eine ganz böse Geschichte. Einige der anderen Händler schauten mißmutig auf den Neuling und beschlossen, ihn unter den Daumen zu nehmen. Als nun Peter im Sommer zur Einmachzeit eine Sendung guten Zucker hereingebracht hatte, ließ er ihn durch den Ausrufer empfehlen. Am nächsten Morgen schickte ein anderer Kaufmann und seine ehemalige Prinzipalin ihrerseits den Ausrufer herum mit einem Zuckerangebot, das einen Fünfer billiger war. Peter schickte ihn am Nachmittage neuerdings herum und ließ seinerseits den Zucker um noch einen Fünfer billiger ausrufen als jene, was seine Feinde nicht verhinderte, ihrerseits anderen Tages ihren Zucker noch billiger ausschellen zu lassen. So ging es eine Weile, zum großen Spaß und Gaudium der Stadt, die in Karnevalszügen bald zu dem einen, bald zu dem anderen gingen, um ihr Pfund Zucker dort zu kaufen, wo er gerade am billigsten war. Marianne zitterte heimlich vor Angst. Peter zitterte auch, aber vor Zorn. Sein Gesicht ging ins Aschgraue und seine Augen waren wie Menschenfresser. Aber er gab nicht nach und verkaufte schließlich weit unter Eigenpreis. Da verleidete die Sache als teurer und unnützer Spaß erst dem einen, daß er den Kampf aufgab und ein ehrliches Abkommen traf. Darauf hatte auch seine ehemalige Prinzipalin genug von der Sache und dem Handel überhaupt, so daß sie ihm im Herbste um ein billiges ihr ganzes Warenlager und sogar ihr Haus zum Kaufe anbot.

An jenem Abend saßen die beiden Gatten, aufatmend wie nach einem Gewitter, eng beisammen. In den nächsten Nächten fanden sie kein Ende mit rechnen und raten, bis Peter entschied, daß es für ein eigenes Haus noch zu früh sei. Aber das Lager nahmen sie. Dazu hatte ihnen ein Brief Leonores geholfen, in welchem sie schrieb: „Es gefällt mir noch immer gut im Orangenland und muß es ja wohl auch, obgleich ich die Hoffnung nicht aufgebe, einmal die Paradiesäpfel der Heimat wieder zu kosten. Aber das